

# ZWISCHENWELT

LITERATUR · WIDERSTAND · EXIL

22. Jg. Nr. 1/2 August 2005

Felix Mitterer / Klaus Voigt  
Cinzia Villani / Giorgio Jellici  
Paolo Veziario / Renate Lunzer  
Christina Köstner / Rita Koch  
Hermann Hakel / Veronika Pfolz

Nicht fürs Süße,  
nur fürs Scharfe  
und fürs Bittere bin ich da;  
schlag, ihr Leute,  
nicht die Harfe,  
spiel die Ziehharmonika.

Theodor Kramer

Euro 8,70

SFr 14,-

Hans Jörgen Gerlach / Arthur West  
Jaffa Zins / Manfred Wieninger  
Pedro Waloschek / Gerhard Scheit  
Cécile Cordon / Bernhard Kushey  
Karl Müller / Emmerich Kolovic



Exil in Italien I

---

*Pedro Waloschek*

## *Das Jahr 1943*

Im März 1943 hatte ich gerade die Aufnahmeprüfung in das staatliche Gymnasium „Colegio Nacional de San Isidro“ bestanden und befand mich nun in einer Klasse mit 27 privilegierten Jugendlichen, die, nach den in Argentinien gültigen Bestimmungen, kostenlos in 5 Jahren das Abitur machen durften. Staatsbürgerschaft, Religion oder Rasse spielten dabei keinerlei Rolle.

Die meisten meiner Mitschüler stammten aus bürgerlichen Mittelstandsfamilien. Darunter war auch der groß gewachsene und blonde Germán Armando Plett, Sohn eines Glasermeisters mit deutschen Vorfahren, der so tat als wüsste er alles, besonders über den gerade tobenden Weltkrieg. Sein Gegenstück war der rundliche Guillermo Mintz, Sohn eines gut situierten Kaufmannes, dessen zweiter Vorname Isaac seinen Ursprung allzu deutlich verrät. Zu allem Überfluss hatte er noch Plattfüße und eine etwas zu dick geratene und krumme Nase. Das verleitete Plett immer wieder zu spöttischen Bemerkungen.

In den Pausen verkündete Plett oft recht laut, für alle die es hören wollten (oder auch nicht), seine Meinungen und sein unermessliches Wissen.

So erfuhren wir eines Tages, dass es den deutschen Wissenschaftlern gelungen ist fantastische Wunderwaffen zu entwickeln, mit denen „wir“, wie er meinte, nun den Krieg endgültig und schnell gewinnen würden. Er setzte natürlich voraus, dass „wir“ alle auf seiner und Hitlers Seite waren, ausgenommen Guillermo Isaac Mintz und der schweigsame Pablo Vicente Lloyd, Sohn eines englischen Geschäftsmannes und einer charmanten Dänin, den wir alle Paul nannten, wie man es auf Englisch ausspricht. Guillermo und Paul waren allerdings meine besten Freunde.

Das Wissen des Germán Armando Plett stammte aus der „Deutschen La Plata Zeitung“ und aus den Radiosendungen des Deutschen Reichs, denen er nachts andächtig lauschte. Er schwärmte damals von den erfolgreichen strategischen Rück-

zügen der deutschen Armee aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion und von dem heldenhaften Verhalten der deutschen Truppen in Stalingrad, die sich allerdings nur durch Verrat über eilt den Russen im Januar und Februar 1943 ergeben hatten. Die glorreichen Leistungen des Generalfeldmarschalls Erwin Rommel in Afrika wurden immer wieder hervorgehoben, obwohl seine beste Zeit eigentlich schon vorüber war. Dass er am 9. März 1943 aus Afrika abberufen wurde, hat Plett erst zwei Monate später erfahren. Die versenkten alliierten Schiffe hat Plett immer sorgfältig aufgezählt, von den Verlusten an deutschen U-Booten wusste er dagegen nichts. Und dass nun doch Bomben auf deutsche Städte fielen war nur ein vorübergehender Vorfall. Die Tatsache, dass die bolschewistischen Truppen von den von Juden dominierten Vereinigten Staaten Amerikas mit modernem Kriegsmaterial unterstützt wurden, bestätigte Pletts Meinung, dass es im Tausendjährigen Reich weder Juden noch Bolschewiken geben dürfe. Man würde sie alle wie Ungeziefer vollständig ausrotten!

Und all dies sollte nun 1943, da es mit konventionellen Mitteln wohl nicht wie gewünscht ging, mit Hilfe von streng geheimen „Wunderwaffen“ gelingen. Hier hörte ich zum ersten Mal von „Todesstrahlen“, mit denen man Flugzeuge abschießen und ganze Kompanien auf einen Schlag vernichten könnte. Ich kann mich dunkel erinnern, dass damals in Pletts lauten Ansprachen oder in den dann folgenden Diskussionen auch unbemannte Flugzeugbomben und weit reichende Raketen genannt wurden. Plett sprach jedenfalls über die nun nahe liegende Möglichkeit, New York zu bombardieren.

Ganz anders waren die Nachrichten, die ich zu Hause kommentarlos von meinem Vater auf den Tisch gelegt bekam. Er brachte aus dem Büro meist das „Argentinische Tageblatt“, eine 1878 von dem Schweizer Einwanderer Johann Alemann und seinem Sohn Moritz in Buenos Aires gegründete, liberal und demokratisch orientierte Zeitung, die sich ganz auf die Seite der Antinazis geschlagen hatte. Aber auch hier gab es Berichte über deutsche Geheimwaffen, die eine Wende im schon für Deutschland als verloren betrachteten Krieg herbeiführen sollten. Und man nahm sie sogar recht ernst. Am endgültigen Sieg der Alliierten hatte man allerdings nach dem Eintritt der Amerikaner in den Krieg, im Dezember 1941, kaum mehr Zweifel. Und 1943 konnten nur mehr blinde Fanatiker wie unser Germán Armando Plett an den Sieg der Deutschen glauben.

Auf einer großen, auf einem Brett aufgespannten Europakarte, die übrigens bei Kriegsbeginn von der „Deutschen La Plata Zeitung“, in Erwartung der schon vorher angekündigten Eroberung der Ukraine (also der „Kornkammer Europas“) angefertigt und verteilt wurde, habe ich in Buenos Aires, so wie das viele andere auch machten, mit farbigen Fähnchen die Lage der Fronten sichtbar gemacht. Selbst einem Vierzehnjährigen (ich wurde im Juni 1943 so alt) wurde die Kriegssituation damals klar.

Meine Eltern haben sich immer nur sehr vorsichtig über Krieg und Politik geäußert. Jahrelang hatten sie einen Sieg Hitlers befürchtet. Und in Argentinien war die Stimmung eher für Deutschland. Die Deutschen hatten dort aus vielen Gründen einen recht guten Ruf.

Mein Vater konnte Ende 1933, nach mehreren Verböten durch die SA und SS, nachdem all seine umfangreichen Akten und Dokumente beschlagnahmt und vernichtet wurden und seine Aufträge storniert waren (er war bis dahin in Dresden ein erfolgreicher Architekt), gerade noch vor der Verhaftung in seine Heimatstadt Wien fliehen.

Ein deutscher Sieg musste für ihn ein Alptraum sein, worü-

ber er aber nie sprach. Dagegen behauptete er felsenfest, 1933 aus Deutschland und 1936 aus Wien nur wegen fehlender Arbeitsmöglichkeiten „ausgewandert“ zu sein. Seine frühere politische Tätigkeit als engagierter Sozialdemokrat und die jüdische Herkunft seines Schwiegervaters hat er verdrängt. Das ging so weit, dass meine Schwester Jutta und ich eine Zeit lang nicht genau wussten, ob wir (also unsere Familie) für den Sieg Deutschlands oder der Alliierten waren. Es war ein Schock für meine Schwester, als sie eines Tages doch erfuhr, dass sie einen jüdischen Großvater hat.

Auch in Wien war die Lage der Familie meines Vaters nicht einfach. Seine Mutter war schon immer für einen Anschluss Österreichs an das bewunderte Deutsche Reich. Als dies 1938 endlich Realität wurde, jubelten die meisten Österreicher. Meines Vaters Schwester Emmy (also meine Tante) schrieb uns seitenlange Briefe (die noch erhalten sind) voller Verehrung für den Führer und seine Leistungen, voller Hass gegen Juden und Gewerkschaften, und auch voller Vorwürfe an meinen Vater, weil er das „Reich“, das ihn als Architekten dringend gebraucht hätte, verlassen und somit im Stich gelassen hatte. Zum Abschluss ein großes „Heil Hitler!“. Sie war stolz auf ihren Mann, der später als Mechaniker bei der Luftwaffe war, und sie hatte durch ihre politische Einstellung beste Beziehungen zu einer Kaserne im Wienerwald, von der sie meist mit Zigaretten und Schokolade zurückkehrte. Es kam noch dazu, dass sie in einem Doppelhaus wohnte, in dessen zweiter Hälfte ihr Bruder (mein Onkel Willi) lebte. Seine Frau hatte jüdische Vorfahren. Der Konflikt war also vorprogrammiert und die Nachbarn erzählten noch Jahre später von den lauten Auseinandersetzungen.

Im Jahr 1943 war aber alles schon etwas anders. Abgesehen vielleicht von meiner Tante Emmy und einigen ihrer Freunde hatten die meisten Österreicher ihre Begeisterung für den Führer weitgehend abgelegt. Man wünschte sich nun sehnlichst das Ende des Krieges. Aber Argentinien war weit entfernt und Germán Armando Plett brüllte noch immer und drohte Guillermo Isaac Mintz mit der Vernichtung. Ansonsten hat wohl kaum jemand mehr an den Endsieg Deutschlands geglaubt.

Während ich also im Frühjahr 1943 in Buenos Aires das Gymnasium besuchte, nachmittags mit Paul im „Club Atlético San Isidro“ Tennis spielte und abends Fähnchen auf der Landkarte Europas steckte, saß mein Großvater Karl Stark (der Vater meiner Mutter) in einer Holzhütte in Ebling (am Rande Wiens) an einem kleinen Tisch und schrieb mit blauer Tinte in einem notdürftig mit dünnen Fäden an einer Seite zusammengenähten Heftchen. Er schrieb aus einem weiteren Heftchen ab, dass er vorher aus einem noch älteren abgeschrieben hatte. So machten es wohl die Schreiber in der Synagoge mit den Seiten der Bibel. So haben es vielleicht sein Vater und sein Großvater auch getan. Aber sein Vater Emanuel war ja Schächter und hat wahrscheinlich wenig geschrieben.

Karl war mit seinem Vater aus dem damals ungarischen Trenschin nach Wien übersiedelt. Der Vater ist gestorben als Karl nur 14 Jahre alt war. Da übernahm er die Rolle des Familienoberhaupts und wurde deshalb auf Ungarisch „Patschi“ oder „Stark-Patschi“ genannt. Aber er war kein guter „Patschi“. Er verließ das Haus bevor seine beiden Schwestern geheiratet hatten, war mit einer Katholikin befreundet und nannte sich Freidenker und Atheist. Das widersprach alles den streng jüdischen Regeln der Familie und er wurde verstoßen. Seine Schwestern musste er später heimlich besuchen. Ich durfte mit meiner Schwester mehrmals dabei sein, woran ich mich noch gut erinnern kann.



*Großvater Karl Stark (etwa 1942/43) in der Gartenlaube in Eßling (am Rande Wiens), in der er Nazizeit und Krieg überlebt hat. Großmutter Antonia brachte ihm jede Woche (zu Fuß aus dem VI. Bezirk) einen Rucksack mit Lebensmitteln.*

Karl wurde Schriftsetzer. Deshalb liebte er Buchstaben, die er nun sorgfältig in seine Hefchen eintrug. Die Buchstaben stellten das dar, was übrig bleiben sollte, wenn er nicht mehr da sein würde. So wie die Bibel. Er versteckte die Büchlein an verschiedenen Orten. Einige Blätter dieser Büchlein haben ihren Zweck erfüllt. Meine Schwester Jutta hat sie im Jahr 2001 durch Zufall in einer Rumpelkammer ihrer Wiener Wohnung gefunden. Hier war Großvater Karl mit seiner Frau Antonia schon seit 1923 angemeldet. Aber er verbrachte nach Kriegsbeginn (1939) die meiste Zeit im Garten, also in Eßling, wo er viel Gemüse anpflanzen konnte, was ja in der damaligen Zeit auch sehr wichtig war.

Wenn Karl zu seiner Frau Antonia, also in seine eigene Wohnung im VI. Bezirk fuhr oder ging, musste er den grauen Mantel anlegen, auf dem ihm Antonia auf der linken Brustseite einen handtellergroßen gelben Judenstern angenäht hatte, wie es laut Verordnung ab 19. September 1941 Pflicht war. Aber er blieb nie lange. Vom Fenster ihrer Wohnung im zweiten Stock hatte Antonia nämlich beobachten können, wie immer wieder Lastwagen kamen, auf die in der Gasse wohnende Juden unsanft gestoßen wurden. Von keinem hat man mehr etwas gehört. Und die meisten Nachbarn hatten auch nichts gesehen. Aber es ging alles sehr schnell und es wurden nur die Juden mitgenommen, die man antraf. Und der Karl Stark war eben meist nicht anwesend.

Antonia hatte da wenig zu befürchten, denn sie besaß einen einwandfreien Ahnenpass in Form eines knallroten Heftes (das ich sorgfältig aufbewahre), mit Reichsadler und Hakenkreuz auf der Titelseite, und einige weitere Dokumente, die sie als „Arier-

nachweis“ vorzeigen konnte. In den Urkunden aller ihrer Vorfahren stand „römisch-katholisch“. Und das entspricht ja genau der einzigen in der Praxis anwendbaren Definition der „arischen Rasse“, die man allerdings rein biologisch nicht nachvollziehen kann. Sie wird noch heute in gewissen Kreisen benutzt. Mir wurde erzählt, dass SS-Leute drei Generationen als „rein Arisch“ (also ohne Vorfahren jüdischer Religion) nachweisen mussten, normale Bürger nur zwei. Damit wurde ihr Blut als „rein“ oder genügend „nordisch-deutsch“ erklärt.

Ein Schönheitsfehler in Antonias Ahnenpass war allerdings, dass ihr Ehemann Karl Stark hier als „mosaisch“ eingetragen war. Aber der war ja nie da und sie wusste wohl nicht wo er verblieben war. Er musste schon seit dem 26. Juni 1939 den Zwangszusatznamen „Israel“ tragen und hieß also „Karl Israel Stark“. Und die Wohnung sollte mit einer zweiten „nichtarischen“ Familie geteilt werden, was wohl dann wegen Wiener Schlamperei nie stattgefunden hat.

Großvater Karl hatte keine Angst. Er schickte uns Briefe und Postkarten nach Argentinien in denen er über sein Leben berichtete und seinen Namen und Adresse immer vollständig angab. Die Post wurde damals sorgfältig zensiert und nicht erwünschte Passagen herausgeschnitten. Großvaters letzter Brief vor dem Kriegsende hatte das Datum 25. September 1941. Erst gegen Ende 1946 gab es dann wieder Post. Meine Mutter hat das alles sorgfältig geordnet und aufbewahrt.

Aber jetzt zurück zu den handgeschriebenen Seiten aus den Hefchen des Karl Stark. Einige Seiten dienten wohl als Adressbuch. Ich fand darin auch Namen, die ich schon irgendwo gehört hatte. Mehrmals sind die Geburts- und ev. die Todestage der Familienmitglieder erwähnt, und von einigen, wann sie Wien verlassen haben:

Hans Waloschek, weggef. 17 / IX 1936 (mein Vater)

Grete, Peter und Jutta, weggef. 28 / III 1937 (meine Mutter, ich und meine Schwester)

Eduard Stark, weggef. 19 / II 1939 (ältester Sohn von Karl, engagierter Sozialdemokrat)

Fam. Biber, weggef. 25 / VII 1939 (Schwester von Antonia und Familie)

Dann gab es Angaben über Karls beide Schwestern:

Mathilde Stark, geb. 6. / XI 1875.

Abgeholt am 5. / I 1942

Helene Stark, verh. Grau, geb. 11. / I 1879.

Abgeholt am 5. / I 1942

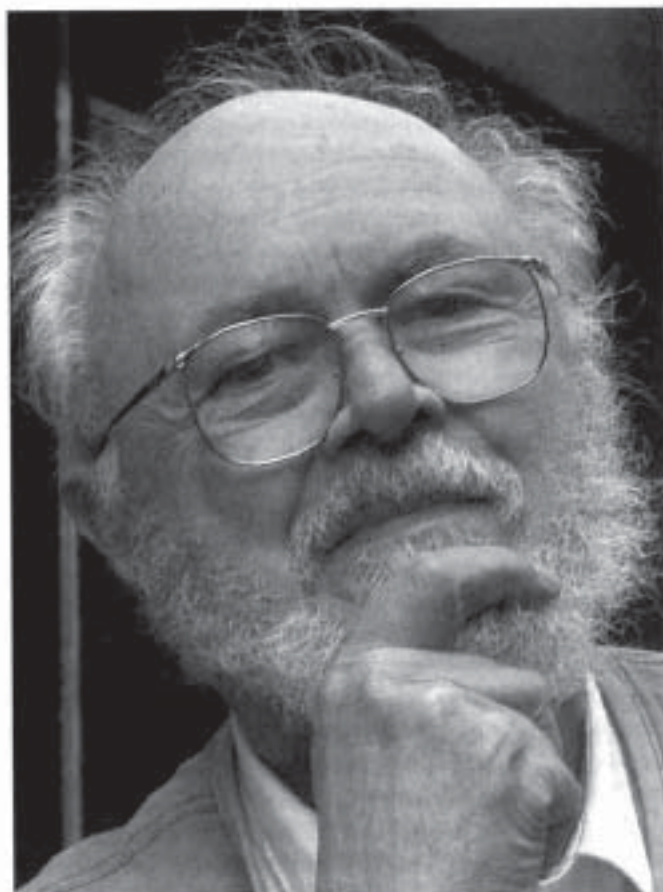
Wir nannten sie Tante Minna und Tante Leni, obwohl sie unsere Großtanten waren. Sie wurden „abgeholt“ weil ein rassisch einwandfreier Anwärter ihre gut situierte Wohnung in der Neustiftgasse im VII. Bezirk Wiens haben wollte. So einfach war das. Man erzählte mir später, dass sie nicht lange zu leiden hatten. Da sie arbeitsunfähig waren, wurden sie sofort vergast.

Eine weitere Notiz bezog sich auf den jüngeren Sohn von Karl Stark, also meinen Onkel Felix:

Dr. Felix Stark, Ried am Riederberg –

Physiker bei Lorentz, Berlin

Später hat mir Onkel Felix erzählt, dass er mit seiner Familie und mit dem gesamten Hausrat von Wien nach Berlin „übersiedelt“ (dienstverpflichtet) wurde, um an einem sehr geheimen Entwicklungsprojekt teilzunehmen, dass mit den berühmtesten V2-Bomben mit Raketenantrieb zu tun hatte. Genaueres durfte er mir nicht sagen. Er wurde extrem gut behandelt. Kein einziges Stück seines Porzellans ist beim Transport zerbrochen, auch bei der Rückübersiedlung nach Österreich nicht, vor dem Ende des Krieges.



Pedro Waloschek

Noch am 10. Juni 1938 hatte uns Onkel Felix nach Argentinien geschrieben:

Jetzt ist es endlich entschieden, was mit mir geschehen wird. Nach dem Sonntag, 5. Juni, erschienenen Gesetz kann ich erstens, weil ich Mischling bin, zweitens, weil ich mit einem Mischling verheiratet bin, nicht im Dienst bleiben.

Er war bis dahin Gymnasiallehrer für Physik und hatte ein Amt im Stadtschulrat der Stadt Wien. Er wurde gegen eine geringe Abfindung im Alter von 32 Jahren in den Ruhestand versetzt, suchte Arbeit in der Industrie und machte schließlich eine Lehre als Radio- oder Elektrotechniker. So bekam er irgendwann doch eine Stelle und dann die Versetzung nach Berlin, laut Karls Eintrag im Heftchen, zur Firma Lorentz. Hier störte sich niemand an seiner nichtarischen Herkunft, er arbeitete ja für ein kriegswichtiges Ziel. Und hier war er wohl im Frühjahr 1943. Sein Bruder Eduard, der engagierte Sozialdemokrat, war zu der Zeit in einem Internierungslager in England.

*Aus dem Buch „Todesstrahlen als Lebensretter. Tatsachenberichte aus dem Dritten Reich“ von Pedro Waloschek (Hamburg: Atelier OpaL Productions 2004, 240 S. Hardcover ISBN 3-8334-0979-7 Euro 34,-; Paperback ISBN 3-8334-1616-5 Euro 15,90 Euro. – **Pedro Waloschek**, geb. als Sohn österreichischer Eltern 1927 in Dresden, studierte in seinem Exilland Argentinien Physik an der Universität von Buenos Aires; Forschungen auf dem Gebiet der Teilchenphysik in Göttingen, der Schweiz und in Italien; zuletzt 1968-94 „leitender Wissenschaftler“ am Forschungszentrum DESY in Hamburg. Waloschek lebt in Hamburg. – Zu seinem Vater, dem Architekten Hans Waloschek, vgl. **Mdz**, Nr. 2/1999, S. 65.*